

läßt: den gesamten Verwandlungsprozeß der antiken Welt in Religion und Politik, Weltanschauung und Wirtschaft. Die besondere Berücksichtigung des geistig-religiösen Strukturwandels macht uns Heutigen das Werk noch besonders wertvoll.

In zwei Kaisergestalten vor allem verkörpert sich das sterbende Alte und das aufsteigende Neue: in Diokletian und Konstantin. Jener will das Imperium, das innerlich von sozialer, wirtschaftlicher und religiöser Zersetzung, und von außen durch Germanen und Perser bedroht wird, durch Rückkehr zu den alten Göttern Roms und eine gründliche Neuordnung der Reichsverwaltung retten. Er scheint Erfolg zu haben, doch führen seine Verfolgungsedikte gegen die Christen zu neuen Erschütterungen der inneren Ruhe und Ordnung. Konstantin dagegen erkennt die sieghafte Lebenskraft der neuen Religion und entschließt sich, die fernere Zukunft des Reiches auf die Verbindung von Christentum und altrömischer Staatsidee zu gründen. Nachdem er seine Rivalen überwunden hat und Alleinherrscher geworden ist, geht er daran, „den römischen Staat und die christliche Kirche in der ganzen Breite und Tiefe miteinander zu verbinden. Die Universalität dieser beiden Größen hatte eine Bezogenheit, die von früheren Generationen geahnt war und nun nach einer greifbaren Gestaltung drängte“ (S. 194).

Welch neue Lage ergab sich hieraus für die christliche Gemeinschaft? Bisher war ihre Situation äußerlich zwar schwierig aber ideologisch sehr einfach gewesen: gegenüber der Übermacht des Heidentums in der Lehre der Apostel zu verharren — auch um den Preis des Lebens. Jetzt waren sie zur amtlichen Mitarbeit und Mitverantwortung in der Öffentlichkeit aufgerufen.

Aus dem Schattendasein der Verfolgten oder allenfalls Geduldeten wurden sie ins Licht der staatlichen Gunst und die Sonne des Kaiserhofes berufen. Wie antwortete die junge christliche Gemeinde darauf? Den mit der großen Wende einsetzenden Gestaltwandel der Christengemeinde und die damit verbundene Problematik sieht Vogt sehr klar und hebt sie scharf heraus. Die innerkirchlichen Gegensätze hierarchischer und theologischer Natur erhielten plötzlich staatspolitische Bedeutung. Da sie ein Hindernis für die Verbindung zwischen dem einen universalen Staat und der einen

universalen Kirche bildeten, mußten sie den christlich denkenden Monarchen geradezu herausfordern, sein kaiserliches Ansehen zu Gunsten der „guten Sache“ in die Waagschale zu werfen. Dies war nicht immer zum Besten der Kirche. Trotzdem bleibt es wahr: die „Verbindung der Kulturen des antiken und des christlichen Europa ruht ganz auf der Tat Konstantins, des großen Brückenbauers der Weltgeschichte“ (S. 276).

G. F. Klenk S. J.

## Ostkirche

**Dokumente der Orthodoxen Kirchen zur Ökumenischen Frage.** Heft 1. Die Moskauer Orthodoxe Konferenz vom Juli 1948. (79 S.).

**Orthodoxes und Evangelisches Christentum.** Studienheft Nr. 1. (87 S.) — Beide im Luther-Verlag, Witten/Ruhr 1949. Geh. je DM 2,40.

Damit beginnen zwei vom Außenamt der Evangelischen Kirche Deutschlands herausgegebene Schriftenreihen, die der Verständigung zwischen den Orthodoxen und den Evangelischen Kirchen dienen sollen. Die Dokumente der Moskauer Kirchenkonferenz, über die in den „Stimmen der Zeit“ (Bd. 143 S. 459 f.) bereits eingehend berichtet wurde, kritisieren in scharfer Weise alle Gemeinschaften westlicher Christen, besonders gegen die katholische Kirche und den Papst werden Unwahrheiten und Beschimpfungen vorgebracht, wie man sie sonst nur aus dem Besboshnik gewöhnt war, dessen antireligiöse Karikaturen übrigens keine unsachliche Bebilderung dieser Dokumente abgaben. Wahrscheinlich stammt ja auch alles aus ein und derselben Quelle, so daß man der Orthodoxen Kirche als solcher wohl Unrecht täte, wenn man sie dafür verantwortlich machte.

Das Studienheft bringt fünf Vorträge, die auf einer Heidelberger Tagung von evangelischen Ostkirchenkennern gehalten wurden und grundsätzlich wie auch geschichtlich die Beziehung zwischen Orthodoxie und Evangelischem Christentum behandeln. Sie zeichnen sich durch tiefe Sachkenntnis, ehrliches Wahrheitsstreben und große brüderliche Liebe aus, so daß sie auch für die Ostkirchenarbeit auf katholischer Seite in vielen Punkten richtunggebend sein können.

H. Falk S. J.